

„... die Welt durch die Augen und das Bewusstsein eines fremden Menschen erleben ...“

Die Rolle der Kinder- und Jugendliteratur in der Erziehung zur interkulturellen Kompetenz

JEFFREY GARRETT¹

Die narrative Literatur erweist sich durch ihre spezifischen Identifikationsmöglichkeiten als ein geeignetes Mittel zur interkulturellen Verständigung. Gerade bei Kindern und Jugendlichen in ihrer relativen Unvoreingenommenheit prägt sie die Weltsicht noch ganz entscheidend. Indem sie die jungen Leser Ähnlichkeiten im Denken und Handeln empfinden lässt, hält die internationale Kinder- und Jugendliteratur den Schlüssel zur Überwindung kultureller Gegensätze bereit.

Zu den schönsten und zugleich wichtigsten Eigenschaften der Kinder- und Jugendliteratur zählt erstens, dass ihre Adressaten junge Menschen sind, und zweitens, dass die Literatur, gerade die erzählende, die angeblich „fiktive“ Literatur, ein geradezu zauberhaftes Mittel der ästhetischen und interkulturellen Erziehung ist. Diese zwei Feststellungen wirken vielleicht wie Gemeinplätze, deren Gültigkeit und Konsequenzen allgemein bekannt sind und daher täglich in die schulische und bibliothekarische Praxis umgesetzt werden. Wenigstens in den USA ist dies aber oft nicht der Fall, nicht einmal in ethnisch gemischten Umgebungen unserer großen Städte. Also führen wir uns die wichtigsten Tatsachen noch einmal vor Augen.

Zur ersten Feststellung: Wieso unterscheiden sich Kinder als Adressatengruppe der Kunst, in diesem Fall spezifisch der erzählenden Literatur, qualitativ von Erwachsenen – und warum sind sie viel empfänglicher als jene? Das ist so, weil Kinder erst am Anfang der „extensive cultural programming“ stehen, die jede Gesellschaft für die heranwachsende Generation bereithält, sie

¹ Dieser Text ist die ausgearbeitete Fassung eines Referats, gehalten am 19. November 2007 in der Bibliothek am Luisenbad in Berlin. Für die Einladung ist der Verfasser Christiane Schaffer-Grunwald und Nancy Racjzak der US-Botschaft in Berlin zu Dank verpflichtet. Ebenfalls möchte er sich bei Martina Tichy in Ebersberg b. München bedanken, die das deutschsprachige Manuskript auf Fehler durchgesehen hat.

reagieren also eher spontan und kulturunabhängig – ‚respektlos‘, wie das die Älteren oft sehen – auf mimetische Ausdrucksformen in Text, Bild und Ton.² Daher sind sie lernfähiger als wir, denn sie müssen nicht umlernen, sondern sie lernen zum ersten Mal. Sie werfen leichter Ballast ab, da sie noch keinen echten Ballast haben, und ersetzen alte Überzeugungen relativ schnell durch neue, denn die „alten“ Überzeugungen sitzen noch nicht so fest wie bei Erwachsenen. Also können bei Kindern – wenigstens im Prinzip – althergebrachte kulturelle Missverständnisse leichter überwunden werden, wenn das richtige Mittel dazu vorliegt.

Was uns auf den zweiten Punkt zu sprechen bringt, die Literatur, und damit meine ich vor allem die narrative Literatur und ihre Besonderheiten und weniger die Sachliteratur. Denn nichts ermöglicht uns mehr, das Andere und Fremde besser, *spielerischer* zu verstehen, und zwar *von innen heraus*, als die literarische Umsetzung eines Sachverhalts, denn wir erleben auf diese Weise das Fremde bzw. den fremden Menschen nicht wie unter der Lupe, sondern durch eine Art Verschmelzen mit ihm. In der Kognitionswissenschaft wird diese Art ästhetischen Erlebens zur Zeit von vielen Seiten her beleuchtet. Selbst hartgesottene Wissenschaftler bedienen sich dabei oft des Vokabulars der Magie, um diesen Vorgang zu beschreiben, etwa Francis Steen, Dozent für Kommunikationswissenschaft an der University of California Los Angeles: „... Sie können mit Ihrem Zauberstab winken und dadurch eine temporäre Verwandlung in die dargestellte Person erleben, ... auf die Weise wird man zu einem virtuell Handelnden“ in der erzählten fremden Welt. Steen im englischsprachigen Originaltext weiter: „This virtual agent allows the pretending individual to use fiction to access and to explore the vast space of possible human action.“³

Das Fremde wird regelrecht überwunden, sobald wir die Welt durch die Augen und durch das Bewusstsein eines fremden Menschen erleben. Und das eben macht die Literatur, auch in der Form von Theater und Film. Das Schaffen „objektiver“ Distanz dagegen mag für die Vermittlung von Fakten günstig sein – was man sich darunter auch immer vorstellen mag –, Verhaltensforscher und Kognitionswissenschaftler begreifen aber zunehmend, dass Geschichten – das also, was wir häufig „Fiktionen“ nennen – die bevor-

² „... our brains have evolved specifically for living in culture. ... In fact, the human brain cannot realize one of its key design potentials, symbolic cognition, without extensive cultural programming.“ [2, S. 18].

³ [9, S. 68]. Es geht hier natürlich um keine Neuentdeckung der Kognitionswissenschaft, sondern um die „willing suspension of disbelief“, die „willentliche Aussetzung des Unglaubens“, eine Formulierung, die Samuel Taylor Coleridge schon Mitte des 19. Jahrhunderts geprägt hat.

zugte und effektivste Art des Denkens darstellen.⁴ Alle Menschen, besonders aber Kinder, denken mit Vorliebe in Form von Geschichten. Gute Geschichten haben daher eine sehr hohe Glaubwürdigkeit und prägen ganz intensiv die Weltsicht desjenigen, der sie in sich aufgenommen hat. Die amerikanische Dichterin Muriel Rukeyser lag meines Erachtens sehr richtig, als sie einmal bemerkte, das Universum bestehe nicht aus Atomen, sondern aus Geschichten.⁵ So verstehen wir das Universum jedenfalls, und unsere Erklärungen sind im Prinzip nichts anderes als Wirklichkeitsversionen, die den Status wissenschaftlicher Wahrheiten für sich in Anspruch nehmen.⁶

Es erfordert nicht mehr viel Scharfsinn, um zu der Einsicht zu gelangen, dass die narrative Kinder- und Jugendliteratur den Schlüssel zur Überwindung kultureller Gegensätze enthält, da wir durch sie nicht mehr das Fremde von außen betrachten müssen, sondern uns *in* das Fremde hineinversetzen, das damit nicht mehr fremd ist, sondern eine zweite vertraute Umwelt bildet, in der wir als „virtuell Handelnder“ agieren können. Daher ist jede Art der erzählenden Literatur eine Gattung der phantastischen Literatur.

Trotz alledem, also trotz der Empfänglichkeit junger Menschen für das Neue, trotz der wunderbaren, „phantastischen“ Möglichkeiten der Kinder- und Jugendliteratur, bleibt die interkulturelle Verständigung sehr schwierig, dank fest verankerter systematischer Barrieren, die oft durch ein institutionalisiertes Nichtverstehenwollen der Gesellschaft noch verstärkt werden. Um dies zu verdeutlichen, will ich Ihnen nun zwei Fallen beschreiben, in die selbst ein wohlmeinender Zeitgenosse tappen kann, der die Schwierigkeit dieser Verständigung unterschätzt. Die erste Falle will ich durch eine kleine Geschichte deutlich machen.

Ein Illustrator, dessen Werk mich vor Jahren auf der Kinderbuchmesse in Bologna beeindruckte, war der junge irische Künstler Alan Clarke.⁷ Mir gefielen sein Humor, seine breite Farbpalette, seine spielerische Annäherung an die Perspektive und sein grotesker Stil. Deshalb, und da ich in der Branche tätig bin und über solche Dinge oft und gerne schreibe, wollte ich mich gerne einmal mit ihm unterhalten.

⁴ „Narrative imagining – story – is the fundamental instrument of thought. Rational capacities depend upon it.” [10, S. 4].

⁵ „The universe is made of stories, not of atoms.” Zitiert nach [8, S. 17].

⁶ Vgl. hierzu [5].

⁷ Hier folge ich stellenweise der deutschsprachigen Übersetzung meines Referats beim 28. IBBY-Kongress in Basel vom 1. Oktober 2002 [4]. Für die Übersetzung bedanke ich mich bei Jochen Weber von der Internationalen Jugendbibliothek in München.

Es gelang mir, seine Mutter in der Grafschaft Wicklow südlich von Dublin telefonisch zu erreichen, und dann geschah etwas Seltsames, aber zugleich sehr Aufschlussreiches. Die E-Mail-Adresse ihres Sohnes, so wie sie sie mir am Telefon durchsagte, hörte sich an wie „aircom.net“, was ich beim Zuhören also ganz gehorsam „a-i-r-c-o-m“ buchstabierte.

Die Nachricht kam zurück, und so rief ich Clarkes Mutter noch einmal an und bat sie, mir die Adresse Buchstabe für Buchstabe zu diktieren. Aus „aircom“ wurde natürlich „eircom“, sie enthielt also das Wort „Eire“, den irischen Namen für Irland. Das berührte mich merkwürdig. Ich dachte bei mir: Ist das nicht genau das, was wir mit den Kulturen anderer Länder immer tun? Wir halten sie für völlig logisch, weil wir sie, ohne es zu bemerken, so verändern, dass sie unseren vorgefassten Meinungen entsprechen.



Abb. 1: \$ 10 für eine Dose Cola?!

Ein zweites Fallenbeispiel: Betrachten Sie das Bild oben. Wie reagieren Sie darauf, ganz spontan? \$ 10 für eine Dose Cola! Selbst beim heutigen Umrechnungskurs ist das unverschämte teuer, meinen Sie nicht auch? Ich habe Ihnen aber ein wichtiges Detail vorenthalten: Das Foto habe ich bei einem Aufenthalt in Hongkong gemacht, es handelt sich also um Hongkong-Dollars, der Preis pro Cola-Büchse beträgt demnach ca. € 1,10. Das ist ein primitives Beispiel, zeigt aber meines Erachtens sehr klar das Prinzip, um das es mir hier geht.

Was ich Ihnen anhand dieser zwei Beispiele schildere, bezeichnen Psychologen als *Projektion*. Wir sollten uns unbedingt einen Augenblick Zeit nehmen, um über die Gefahr der Projektion nachzudenken, mit der wir rechnen müssen, wenn wir uns Kulturgegenständen aus anderen Ländern nähern. Bei der Rezeption von Bildern bzw. Bilderbüchern aus anderen Ländern ist diese Gefahr besonders groß, denn im Gegensatz zu fremdsprachigen *Texten*, die für uns vielleicht nichts als Kauderwelsch sind, wenn wir die Sprache nicht beherrschen, scheinen *Bilder* direkt zu uns zu sprechen. Wir erkennen Menschen, Gebäude, Tiere und meinen zu verstehen, was sie sind. Wir fügen sie in unseren eigenen Kontext von Bedeutungen und kulturbedingten Assoziationen ein, während wir sie in Wahrheit, d. h. in ihrem eigenen kulturabhängigen Stellenwert, möglicherweise völlig missverstehen. In den Augen der Landesbewohner mag unser vorgebliches Verständnis sogar lächerlich wirken.

Gehen wir auf diesem Wege noch einen Schritt weiter. Bei der Projektion unserer Sinnzusammenhänge auf beobachtete oder gelesene Dinge und Sachverhalte, die in einer fremden Kultur beheimatet sind, gibt es selbst nach dem schönen Zurechtlegen aller Komponenten oft einen Rest an Unerklärlichem. Manchmal empfinden wir die künstlerische Darstellungsweise einfach als fremd oder gar bizarr. Wir kämpfen um eine Erklärung, eine ästhetische Einstufung – und finden keine, die uns befriedigt. Das irritiert und diese Irritation kann in eine von zwei entgegengesetzten Richtungen ausschlagen: Wir halten das fremde Kunstwerk für besser oder schlechter, schöner oder weniger schön als unsere eigenen, je nachdem, wie unsere allgemeine Einschätzung jener Kultur ausfällt, der es entstammt.

Es handelt sich um ein wahrgenommenes Kulturgefälle. Diese von außen auferlegte Wertschätzung des Fremden gibt es in der Weltgeschichte nicht erst seit gestern. Im ersten nachchristlichen Jahrhundert etwa hielten die meisten Römer die griechische Kultur von vornherein für schöner als die eigene. Wenn sie ein griechisches Kulturprodukt nicht verstanden, schrieben sie das ihrer eigenen Kulturunterlegenheit zu.⁸ Im Gegensatz dazu fanden die Griechen alle nichtgriechischen kulturellen Erzeugnisse seltsam, provokant, von schlechtem Geschmack oder in ihrer Machart schlicht minderwertig. In den meisten Kulturen gibt es ein Wort, das Fremdheit mit dieser Art von abwertender Beurteilung verbindet. Die Griechen nannten alles Nicht-Griechische „Barbarei“, ein Wort, das schon damals einen negativen Beigeschmack hatte, denn es ahmte das Stammeln nach – das Stammeln eines Fremden, der des Griechischen nicht mächtig war. Im Englischen haben wir das ähnlich negativ

⁸ „To the Greek language Latin culture ascribes not only a more fundamental authenticity, but other qualities as well – a capacity for beautiful and subtle expression, for instance – that it feels unable to claim for itself.” [3, S. 28].

besetzte Wort „outlandish“ – verwandt mit dem deutschen „ausländisch“, aber sinnverwandt eher mit „befremdlich“.

Diese Gefahr bei der Interpretation und der Beurteilung (bzw. der Fehlbeurteilung) von Werken anderer Kulturen hat auch einen Namen: Exotismus. Exotisten gehen davon aus, dass ihnen die Dinge fremder sind als es tatsächlich der Fall ist. Sie weigern sich, dem Gefühl nachzugeben, sie würden verstehen, was sie sehen, solange es ihnen nicht ein vertrauenerweckender Angehöriger der fremden Kultur erklärt. Es gibt jedoch Momente im Leben, in denen das, was wir sehen, doch genau das ist, was wir vor uns haben; in denen – um Sigmund Freuds berühmten Ausspruch zu zitieren – eine Zigarre wirklich nur eine Zigarre ist.

Exotismus ist oft eine Art beschönigender Projektion. Statt zu glauben, wir wüssten genau, was wir sehen, glauben wir, dass wir es unmöglich wissen können, dass das Ungewusste in Wirklichkeit ganz anders, magisch anders sein muss. Man denke an das nicht immer verdiente hohe Ansehen der chinesischen Medizin, der französischen Küche, des englischen Lebensstils, ja, der englischen Sprache überhaupt aus deutscher Sicht. Lassen Sie mich wieder ein Beispiel nennen, einen ganz aktuellen interessanten Fall von einer exotisierenden Fehleinschätzung aus deutscher Sicht.

Vielleicht kennen Sie den Erfurter Schlagersänger Clueso und dessen Album „Weit weg“? Seine Vorstellung von Chicago (bzw. die des Mädchens, um das es hier im Lied geht) ist ein Produkt exotisierenden Denkens. Man betrachte zunächst einmal das Bild und den Text auf der nächsten Seite.⁹

Clueso besingt Chicago als ein weit entferntes Ziel der Hoffnungen eines traurigen Mädchens. Das Umschlagbild der Single-Version zeigt – passend zu dieser Botschaft – einen endlos langen Highway und eine Hügellandschaft irgendwo im Westen der USA, vielleicht in Oregon. Nun liegt aber Chicago im Mittleren Westen der USA. Das nächste Gebirge ist weit, weit weg. Dieses relativ simple Beispiel exotisierenden Denkens ist dennoch typisch für das Auseinanderklaffen zwischen dem Bild und der Wirklichkeit Amerikas in der europäischen Vorstellung: Nicht erst seit Karl May und Franz Kafka figuriert Amerika in der Literatur als das exotische Andere. In unserer Zeit etwa spielt der große Roman des schwedischen Jugendbuchautors Mats Wahl, „Winterbucht“, vor dem Hintergrund eines erträumten Amerikas [11]. Diese literarische Strategie hat natürlich jede Berechtigung – hilft uns aber nicht, Amerika besser zu verstehen. Wenn dagegen das bessere interkulturelle Verständnis unser Ziel ist, gibt es zum Exotismus ein besonders effektives Antidot / Gegenmittel, und das ist die übersetzte Literatur aus dem Lande selbst.

⁹ <http://www.magistrix.de/lyrics/Clueso/Chicago-80715.html>.



*Sie ist immer da wo was los ist
 Immer mitten in der Stadt
 Dort wo die kleine Welt ganz groß ist
 Sieht sie sich an den Lichtern satt
 Sie erzählt dann und wann von dem
 und dem
 Sie hat jeden schon gehabt
 Auch wenn sie sich selbst nicht ganz
 so pflegt
 Pflegt sie zumindest den Kontakt.
 Und sie träumt von Chicago, von
 Chicago
 Irgendwo wo sie keiner kennt
 Und sie träumt von Chicago, von
 Chicago
 Dort wo niemand, niemand ihren
 Namen nennt.*

Während der 1980er Jahre stellte ich für meinen damaligen Arbeitgeber, die Internationale Jugendbibliothek in München, alljährlich Listen der besten amerikanischen Kinder- und Jugendbücher zusammen. Die Jugendbibliothek veranstaltete zudem jedes Jahr eine große Ausstellung in der Bayerischen Staatsbibliothek. Dazu kamen viele Verleger aus dem In- und Ausland. Unter anderem habe ich dem Ravensburger Verlag in Ravensburg ein neues Werk des amerikanischen Illustrators und Bilderbuchkünstlers Chris Van Allsburg vorgestellt: „Der Polarexpress“. Keine Ahnung, ob dies zum Erfolg dieses Werkes und des Künstlers in Deutschland beigetragen hat – ich hoffe es jedenfalls. Kein anderes Bilderbuch erfasst das Hoffen und das Sehnen eines amerikanischen Kindes nach dem Besuch von Santa Claus so sehr wie dieses.

Ebenfalls Mitte der 1980er Jahre habe ich im Auftrag des Arbeitskreises für Jugendliteratur zusammen mit Birgit Dankert und Franz Meyer und mit Unterstützung des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit zwei Heftchen herausgegeben, die eben auf die interkulturelle Verständigung zwischen Deutschland und Amerika abzielten – und hierzu originär amerikanische bzw. deutsche Kinder- und Jugendliteratur vorstellten [1]. Es wurden sowohl deutsch- als auch englischsprachige Werke vorgestellt. Gibt es so etwas heute? Eigentlich sind viele der damals ausgewählten Bücher noch heute lesbar und brauchbar. Sie vermitteln die Innensicht eines Landes und seiner Kultur, so wie ich das vorher beschrieben habe.

Heute befasse ich mich weniger mit der amerikanischen Kinder- und Jugendliteratur, sondern sehr viel stärker mit der internationalen Kinderliteratur allgemein sowie mit den Hürden und Hindernissen der interkulturellen

Verständigung. Zum Schluss führe ich daher ein Beispiel an, das den Weg veranschaulicht, den man in der Praxis gehen kann und meiner Meinung nach gehen sollte.

In verschiedenen Vorträgen der letzten Jahre habe ich einen interkulturellen Vergleich zwischen zwei Erzählungen angestellt: „Die Trommel“, einer Geschichte des bedeutenden iranischen Schriftstellers Hushang Moradi-Kermani¹⁰, und dem amerikanischen Klassiker „Wo die wilden Kerle wohnen“ von Maurice Sendak. In beiden Erzählungen benehmen sich Kinder ein bisschen daneben, was aber auf eine Art und Weise geschildert wird, dass sowohl Kinder als auch Erwachsene die Versuchungen, denen der junge Amerikaner Max und der junge Iraner Majid ausgesetzt sind (und auch erliegen), leicht nachvollziehen können.

In beiden Werken wird der Verstoß gegen herrschende Benimmregeln nicht streng, sondern liebe- und verständnisvoll geahndet und am Ende der Konsens zwischen den Generationen wieder in den Vordergrund gestellt. Was diesen Vergleich zweier oberflächlich betrachtet sehr verschiedener Kultur-erzeugnisse so erstaunlich macht, ist die Tatsache, dass die Geschichten, wenn das ganze kulturell bedingte äußere Drum und Dran jeweils entfernt bzw. weggedacht wird, doch auf ein ähnliches Ziel hinauslaufen. Im Idealfall erfolgreicher interkultureller Arbeit wird gerade diese grundlegende Ähnlichkeit vom jungen Leser bewusst oder auch unbewusst empfunden – und zwar durch das ‚Verschmelzen‘ des lesenden Subjekts mit dem fiktiven Helden aus der fremden Kultur, der in der Sprache von Francis Steen zum „virtual agent“ des Lesers wird. Es kommt darauf an, die letzten Endes quer durch alle Kulturen homogene Basis menschlichen Sehns, Strebens und Handelns durchschimmern zu lassen, auf dass die empfundene Intersubjektivität verschiedener Kulturen nicht nur in der Rezeption der Literatur stattfindet, sondern auch in unserer multikulturellen Gesellschaft, in unserem täglichen Leben also.

Literatur und Internetquellen

- [1] Dankert, B. & Meyer, F. (Hrsg.) (1985). *Wie weit weg ist Amerika?* München: Arbeitskreis für Jugendliteratur.
- [2] DONALD, M. (2006). Art and Cognitive Evolution. In M. Turner (Hrsg.), *The Artful Mind: Cognitive Science and the Riddle of Human Creativity* (S. 3-20). New York: Oxford University Press.

¹⁰ [6], auf Engl. erschienen in der US-Zeitschrift „Cricket“, übers. v. Teimoor Roohi, Juni/Juli 1995. Von diesem Autor in deutscher Sprache erschienen ist u. a. „Eines Morgens war die Chomreh leer“ [7].

-
- [3] FARRELL, J. (2001). *Latin Language and Latin Culture: From Ancient to Modern Times. Roman Literature and Its Contexts*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- [4] GARRETT, J. (2003). IBBY's Awards and Selections: Can There Be International Standards of Excellence? In L. Maissen (Hrsg.), *Children and Books: A Worldwide Challenge; Proceedings of the 28th Congress of IBBY* (S. 119-28). Basel: IBBY International Board on Books for Young People.
- [5] GOODMAN, N. (1978). *Ways of Worldmaking*. Indianapolis: Hackett.
- [6] MORADI-KERMANI, H. (1991). *Qesehaye Majid (The Stories of Majid)*. Teheran: Ketabe Sahab.
- [7] MORADI-KERMANI, H. (1996). *Eines Morgens war die Chomreh leer*. Weinheim: Beltz.
- [8] SCHMUNDT, H. (2002). *Hightechmärchen: die schönsten Mythen aus dem Morgen-Land*. Berlin: Argon.
- [9] STEEN, F. (2006). A Cognitive Account of Aesthetics. In M. Turner (Hrsg.), *The Artful Mind: Cognitive Science and the Riddle of Human Creativity* (S. 57-71). New York: Oxford University Press.
- [10] TURNER, M. (1996). *The Literary Mind*. New York: Oxford University Press.
- [11] WAHL, M. (1995). *Winterbucht*. Übers. v. Maike Dörries. Weinheim: Anrich.